

**Horst D. Schulz**

# **Die Könige von Mecklenburg**

## **2. Mikelenburg**



**Ein historischer Roman  
aus der Zeit 915-1066**

  
SPICA

# **Impressum**

© Spica Verlag GmbH

1. Auflage als E-Book

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Bildrechte Wikipedia

Autor: Prof. Dr. Horst D. Schulz

Für den Inhalt des Werkes zeichnet der Autor selbst verantwortlich.  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären zufällig und unbeabsichtigt.

Gesamtherstellung: Spica Verlag GmbH

ISBN 978-3-98503-095-8

## Stoignew und Nakon

(Könige der Obotriten. Beide geboren etwa 915,  
Stoignew gestorben 955, Nakon gestorben etwa 967)



**S**o ich nun auff die zeit Vato des Kayfers p m ko  
men so wil ich von den dingen sagen die zu sei  
nen Zeiten zu auffpung geschreyen sind Do sich d  
kayser otto bezaytet wider herzogmeum den künig vo  
Lamparden als wider ein vrietich vnd geistigen von  
der alle gerechtigkeit vmb gelt gab Doch so forcht  
in der selb vrietich wan er die machtikeit des kay  
fers wol wisset vnd dwech rath des herzogen vo Luth  
ringen. Ein er zu dem kayser vnd begereit seid Do

„Er hat unseren Gott Radegast beleidigt. Dafür muss er bestraft werden, und es gibt nur eine Strafe für dieses Vergehen, und das ist der Tod!“

Während der Priester des Gottes Radegast nachdrücklich die härteste Strafe forderte, hielten zwei kräftige Krieger den mit derben Stricken gefesselten Mönch zwischen sich und verhinderten so, dass der fast Ohnmächtige vor König Radost zusammenbrechen konnte. Er war offensichtlich seit seiner Gefangennahme heftig geschlagen worden, denn sein Gesicht und der unbekleidete Oberkörper wiesen eine ganze Reihe von Verletzungen auf.

Radost schaute ihn eine Weile prüfend an, und strich sich dabei mit der rechten Hand mehrmals über seinen bis weit auf die Brust herabhängenden weißen Bart. Er war sich absolut nicht sicher, wie er sich einem solchen Vertreter des Christengottes gegenüber verhalten sollte. Einerseits war er selber in der Tradition des Gottes Radegast aufgewachsen und verstand sich selbstverständlich als Anhänger dieses Gottes. Andererseits aber hatte er mehrfach erfahren, wie mächtig die Anhänger dieses Christengottes waren, und er hatte schon einige Male überlegt, ob es nicht besser wäre, sich taufen zu lassen. Aber die Geschichte mit dem unsichtbaren allmächtigen Gott, dessen Sohn ganz machtlos am Kreuz hingerichtet worden war und nun ewig lebte, die konnte und wollte er auch nicht verstehen. Warum nur waren diese sächsischen Christen so mächtig? Der hier vor ihm stehende war doch ganz offensichtlich vollkommen machtlos.

„Stimmt es, was unsere Priester dir vorwerfen? Hast du den Gott Radegast beleidigt?“

Der Gefangene schien die Frage gar nicht richtig gehört zu haben, und schon wollte der Priester seine Anklage erneut vortragen. Aber Radost hob nur kurz die Hand in seine Richtung und gebot ihm dadurch zu schweigen. Auch jetzt kam vom Mönch jedoch keine Antwort, so dass Radost sich an einen seiner Diener wandte.

„Sieh zu, dass er sich erst ein wenig erholt oder doch zumindest wach wird, denn einen Bewusstlosen kann ich nicht befragen. Nehmt ihm auch die Fesseln ab, denn es ist ja wohl nicht zu befürchten, dass er euch in diesem Zustand weglaufen kann. Und bringt ihn wieder herein zu mir, wenn er imstande ist, der Gerichtsverhandlung zu folgen.“

Die beiden Krieger, der Priester des Radegast und der Diener führten den Mönch nun aus der Halle, und König Radost wandte sich an seine beiden Söhne Stoignew und Nakon, die rechts und links neben ihm saßen und als seine Berater an der Gerichtsverhandlung teilnahmen.

„Das wird gleich wieder so ein ganz allgemeines Priestergeschwätz, bei dem ich am Ende von beiden Seiten alle Klagen und Argumente höre und doch wieder nichts davon so richtig begreife.“

Radost beteiligte seine beiden Söhne schon seit mehr als zehn Jahren, seit ihrer offiziellen Volljährigkeit an solchen Gerichtsverhandlungen. Schließlich sollte einer von ihnen ja einmal sein Nachfolger als König der Obotriten werden. Als er jetzt von einem zum anderen blickte, war wieder deutlich zu sehen, wie stolz er auf die beiden war.

Stoignew und Nakon waren Zwillingsbrüder, obwohl sie nicht unähnlicher hätten sein können. Stoignew, der nur wenige Minuten Ältere war groß, mit breiten Schultern und einem Körper, dessen Muskeln seine gewaltige Körperkraft sofort erkennen ließen. Strohblondes Haar fiel ihm auf die Schultern und ein rotblonder Bart bis auf die Brust. Er war es schon seit seiner Jugend gewohnt, dass alle sofort klein beigaben, die er bei einer Streiterei nur ein wenig drohend aus seinen graublauen Augen ansah. Der dunkelhaarige, mehr als einen Kopf kleinere Nakon war dabei keineswegs schwächling, denn auch bei ihm hatten die seit der Kindheit regelmäßigen Waffenübungen den Körper geformt. Im Unterschied zu den gewaltigen Kräften seines Bruders

hatten bei ihm die vielen Übungen jedoch in erster Linie die Gewandtheit im Umgang mit den Waffen verstärkt.

Stoignew war immer auch der große beschützende Bruder gewesen, und jeder wusste, dass ein Streit mit Nakon unweigerlich auch zu einem Streit mit Stoignew führen musste. Und Nakon hatte sich immer selbstverständlich und gerne im Schutz seines Bruders ganz sicher gefühlt; es bestand bei ihm kein Zweifel daran, dass Stoignew einmal vom Vater Radost die Königswürde im Volk der Obotriten erben sollte. Er, Nakon, würde dann ganz selbstverständlich seinen Bruder in jeder Hinsicht unterstützen.

Die Verhandlung um die Beleidigung des Gottes Radegast beschäftigte die beiden Brüder deutlich weniger als der kleine Imbiss, den ein Diener gerade aufgetragen hatte, und Radost musste sie daran erinnern, dass sie doch gemeinsam mit ihm über diesen Fall nachdenken sollten.

„Was meint ihr denn, wie sollen wir uns verhalten? Einerseits können wir Beleidigungen unserer Götter durch irgendwelche in unseren Wäldern herumlaufenden sächsischen Mönche oder Priester nicht dulden, auf der anderen Seite lohnt es aber nicht, wegen ein paar unbedachter Worte gleich einen Streit mit den Sachsen vom Zaun zu brechen.“

Nakon sah nicht ein, warum sie sich schon jetzt darüber den Kopf zerbrechen sollten.

„Aber Vater, lass uns doch erst einmal hören, was der Mönch zu sagen hat. Es ist ja schon öfter vorgekommen, dass unsere Priester aus allen möglichen harmlosen Reden eine Beleidigung der Götter herausgehört haben. Wir haben doch erst anschließend an das Verhör beider Seiten unsere offizielle Beratung, und da können wir über alle Einzelheiten und alle Probleme ausführlich sprechen. Jetzt steht doch hier dieses gute Essen auf dem Tisch, um das es richtig schade wäre.“

Stoignew konnte diese Worte seines Bruders nicht gleich kommentieren, denn dazu war er gerade viel zu sehr mit einer ganz wunderbar geräucherten Wurst aus fettem Schweinefleisch beschäftigt. Er brachte seine Zustimmung daher nur durch heftiges Kopfnicken zum Ausdruck. Radost hob darauf kurz die Schultern, sagte erst einmal nichts mehr, und begann nun auch ein wenig zu essen. Die drei Fürsten waren längst mit dem Essen fertig und unterhielten sich über ganz andere Dinge, als der Diener zu ihnen hereinkam.

„Herr, der Mönch ist jetzt wieder ansprechbar. Ich habe ihm etwas zu essen und zu trinken gegeben und verhindert, dass der Priester ihn weiter schlägt. Soll ich ihn jetzt wieder zum Verhör hereinbringen?“

Radost und seine beiden Söhne setzten sich nun wieder auf die drei Sitze, auf denen sie stets bei einer Gerichtsverhandlung saßen, und gleich anschließend kamen alle Beteiligten wieder herein. Der Mönch hatte mit seiner Kutte nun auch wieder den Oberkörper bedeckt und ging ohne Fesseln zwischen den beiden bewachenden Kriegern. Hinter dieser Gruppe folgten einige Priester, angeführt vom Oberpriester, der schon vorher die Anklage vertreten hatte. Hinter ihnen drängten noch ein paar Krieger der Leibwache des Königs in die Halle. Radost setzte nun ganz offiziell das Verfahren fort, indem er die schon vorher gestellte Frage wiederholte.

„Stimmt es, Heribert, dass du als sächsischer Mönch unseren Gott Radegast beleidigt hast?“

Jetzt antwortete der Mönch, nachdem er vorher heftig mit dem Kopf geschüttelt hatte.

„Nein, Herr, das kann gar nicht stimmen. Außerdem bin ich kein Sachse, sondern ein Franke, auch wenn ich zu einem sächsischen Kloster gehöre. Wir Mönche wissen doch schon seit der Zeit des großen fränkischen Kaisers Karolus, dass wir zwar deinen Wenden die frohe Botschaft von unserem Gott bringen dürfen, ohne dabei aber eure

wendischen Götter zu beleidigen. Das wird jedem von uns ganz streng befohlen, bevor wir zur Mission in euer Land reisen dürfen. Ja, es ist uns sogar verboten, die Namen eurer Götter überhaupt in den Mund zu nehmen, damit wir dieses Gebot auf keinen Fall verletzen.“

Etwas zweifelnd sah sich Radost nun eine Weile den Mönch an, bevor er sich an den Priester des Gottes Radegast wandte.

„Was werft ihr ihm vor, was hat er ganz genau gesagt?“

„Herr, diese Mönche reden sich immer wieder raus. Nein, er hat selbstverständlich den Namen unseres Gottes nicht genannt, er hat auch über unsere Götter eigentlich überhaupt nicht gesprochen.“

„Ja, aber warum sagt ihr dann, er habe sie beleidigt?“

„Herr, wie würdest du es denn nennen, wenn er sich in der Mitte unseres Dorfes hinstellt, mit ausgestrecktem Arm auf unseren Tempel zeigt und dann laut ausruft, es gäbe außer seinem Christengott keine anderen Götter. Was würdest du sagen, wenn ich hier laut verkünden würde, außer dem sächsischen König gäbe es gar keine anderen Könige in der Welt?“

„Nun, das würde ich dir nicht empfehlen, denn ich würde dich sehr schnell fühlen lassen, dass ich der König bin, und kein sächsischer König könnte dich hier vor mir schützen.“

„Siehst du, Herr, du würdest dich zu Recht beleidigt fühlen, und genau das habe ich gemeint.“

Jetzt mischte sich auch Nakon, nach einem kurzen Blickwechsel mit seinem Vater, in das Gespräch mit dem Priester.

„Ja, ich verstehe, was du meinst, Priester. Aber, um in deinem Beispiel zu bleiben, hier wäre mein Vater der Beleidigte, und er würde dich bestimmt auch selber bestrafen. Und genauso könnten wir es ja auch mit dieser Beleidigung unseres Gottes Radegast halten. Ich meine, unser mächtiger Gott Radegast benötigt ganz bestimmt

nicht unsere Hilfe, ja er könnte sogar verärgert sein, wenn wir seiner Strafe in irgendeiner Weise vorgreifen.“

Nakon hatte mit vollkommen ernstem Gesicht zu dem Priester gesprochen, aber alle im Raum hatten selbstverständlich den verborgenen Spott bemerkt, und manch einer konnte auch ein leichtes Schmunzeln nicht ganz unterdrücken. Nur Radost blieb, ebenso wie auch Nakon, vollkommen ernst und fuhr ganz ruhig mit dem Gerichtsverfahren fort.

„Möchte sonst noch jemand etwas gegen den fränkischen Mönch Heribert vorbringen?“

Keiner der anderen Priester des Gottes Radegast mochte nun noch etwas sagen, nachdem die Anklage ihres Oberpriesters so offensichtlich nicht ganz ernst genommen wurde.

„Gut, dann lasst meine Söhne und mich nun zur Beratung des Urteils eine Weile allein. Wir werden euch von draußen wieder hereinrufen, wenn wir das Urteil verkünden möchten.“

Radost wartete, bis alle den Raum verlassen hatten, bevor er die Meinung seiner Söhne zu diesem Fall hören wollte.

„Ich hatte euch schon vorhin gefragt, und nun wiederhole ich die Frage mit anderen Worten. Was ist wichtiger? Dass wir unseren großen Gott Radegast vor diesen aufdringlichen sächsischen Missionaren schützen, oder dass wir einen unnötigen Streit mit dem sächsischen Markgrafen Gero vermeiden. Darüber entscheidet letztlich das Urteil, das wir über diesen Mönch fällen müssen. Wenn wir den Mönch zum Tode verurteilen, dann geben wir den Sachsen einen Anlass für weitere Übergriffe. Der sächsische Markgraf Gero wartet nur auf so eine Gelegenheit. Wahrscheinlich wäre er geradezu glücklich, wenn wir diesen Mönch Heribert sofort hinrichten. Wenn wir ihn aber ungestraft davonkommen lassen, dann haben

wir zukünftig die gesamte Priesterschaft des Gottes Radegast gegen uns. Wie würdet ihr entscheiden?“

Nakon hatte seinem Vater lächelnd bis zum Ende der in eine kleine Rede gekleideten Frage zugehört. Selbstverständlich wusste er die einzig richtige Antwort, aber er wusste auch, dass sein Vater es überhaupt nicht liebte, bei seinen ausführlichen Schilderungen vorschnell unterbrochen zu werden. Also wartete er geduldig bis zum Schluss. Stoignew hatte längst das Lächeln auf Nakons Gesicht bemerkt, und er lächelte nun ebenfalls, denn er glaubte zu wissen, welche Antwort von seinem Bruder kommen würde.

„Gut Vater, beide Möglichkeiten eines Urteils führen für uns zu unerwünschten Folgen, sie können daher beide nicht unser Urteil sein. Die richtige Entscheidung müssen wir wohl wieder einmal in der Mitte dazwischen suchen. Wir sollten den Mönch Heribert bestrafen, aber wir dürfen ihn nicht töten. Wenn ein Wende hier bei uns in der Mikelenburg dem Gott Radegast nicht den richtigen Respekt erwiesen hätte, dann käme er in den meisten Fällen doch mit einigen Rutenschlägen davon, und wir müssten uns mit der Angelegenheit gar nicht befassen. Ein paar Rutenschläge sollten für den fränkischen Mönch daher wohl auch ausreichen, oder?“

Nun lächelte auch Radost.

„Gut, mein Sohn, ganz genau so werden wir es machen. Aus einer solchen kleinen Strafe kann auch Markgraf Gero bestimmt keinen Feldzug begründen. Unseren Priestern geht es nur ums Prinzip, denen muss es ausreichen, dass er überhaupt bestraft wird. Ich mag diesen Mönch zwar nicht besonders, aber die Rutenstreiche sollen auch nur ganz sanft ausgeführt werden, mehr symbolisch, schließlich hat der Kerl ja bei seiner Gefangennahme schon reichlich Prügel bezogen.“

\* \* \*

„Willst du wieder zu den Kessinern reiten?“

Nakon hatte gesehen, dass sein Bruder Reisekleidung angelegt hatte und ein paar Sachen zusammenpackte. Stoignew antwortete nicht, sondern er nickte nur kurz mit dem Kopf.

„Dann nimm doch wenigstens ein paar unserer Reiter zu deiner Sicherheit als Begleitung mit. Du weißt, die Kessiner sind zwar offiziell mit uns befreundet, aber richtig trauen kann man ihnen nicht. Schließlich gehören sie nicht wie die Wagrier, die Polaben und die Müritzer zum Stammesverbund der Obotriten.“

„Ach Nakon, diese Diskussion haben wir doch schon so oft geführt. Wenn ich meine Zlata besuche, dann möchte ich schon mit ihr alleine sein. Wenn ich eine ganze Horde unserer Reiter mit dabei haben soll, dann kann ich auch gleich hier auf der Mikelenburg bleiben. Kannst du das denn nicht verstehen?“

„Doch, natürlich. Ich verstehe nur nicht, warum du deine Zlata dann nicht endlich heiratest, schließlich alt genug seid ihr doch nun wirklich beide.“

„Ihr Vater verbietet es.“

„Aber das ist doch Unfug. Ein völlig unbedeutender Ritter der Kessiner sollte den zukünftigen König der Obotriten nicht zum Schwiegersohn wollen?“

„Es geht ihm nicht um den Schwiegersohn, der Alte will nur nicht anschließend ganz alleine auf seiner Burg sitzen. Er möchte eben auch zukünftig immer seine schöne und freundliche Tochter bei sich behalten. Daher will er nur überhaupt keinen Schwiegersohn.“

„Und warum entführst du sie nicht einfach? Das kommt doch zumindest bei uns Obotriten gar nicht so selten vor, wenn die Alten nicht damit einverstanden sind, was das junge Paar sich wünscht.“

„Weil mir das wieder unser Vater Radost ganz streng verboten hat. Er möchte die etwas brüchige Freundschaft mit dem Stamm der Kessiner eben auf keinen Fall gefährden.“

„Ja, ja. Und unser lieber Vater ist selbstverständlich im Recht, und du hörst auch immer ganz genau auf jedes seiner königlichen Worte, oder?“

Stoignew seufzte, bevor er nach einer Pause antwortete.

„Ach Nakon, du hast gut reden. Schließlich ist deine Hochzeit mit deiner Kalina schon festgelegt. Sie ist aus Wagrien, gehört damit zum Volk der Obotriten, deine zukünftigen Schwiegereltern sind vernünftige Leute, und ihr beide werdet in aller Form bei ihren Eltern in Starigard heiraten. Ich gönne dir wirklich dein Glück, und ich freue mich für dich, aber lass mich doch bitte wenigstens meine Zlata hin und wieder besuchen.“

Nakon hatte ein solches Gespräch schon oft mit Stoignew geführt, und es hatte ihn immer geärgert, dass sich sein großer Bruder so widerstandlos in sein Unglück ergeben hatte oder einfach nur warten wollte. Meist waren an dieser Stelle die Gespräche beendet gewesen, und er war einfach kopfschüttelnd gegangen und hatte seinen Bruder eben zu den Kessinern und zu Zlata reiten lassen. Aber irgendwie war er heute darüber besonders ärgerlich, und in diesem Ärger war ihm eine Idee gekommen.

„Wenn du sie nicht entführen willst, weil unser Vater es verboten hat, dann entführe ich sie eben. Mir hat er es nämlich nicht verboten – schließlich habe ich ihn ja nicht gefragt. Ich werde ihn auch nicht fragen, und dich werde ich schon gar nicht fragen. Ich werde einfach mit Freiwilligen von unseren Reitern heimlich zu den Kessinern reiten, und wie ich die Jungs kenne, wird da ganz bestimmt keiner zurückstehen wollen. Es wird ihnen sogar besonders Spaß machen. Dann wird das Mädchen nach Starigard gebracht, und wir beide heiraten dort gemeinsam. Das wird eine ganz große Sache, und ich freue mich jetzt schon darauf.“

Nun wusste Stoignew erst einmal nicht, was er darauf antworten sollte. Zuerst hielt er die von Nakon geschilderten Pläne für vollkommen unrealistisch. Ja, er

glaubte auch nicht, dass sein Bruder sie ernst gemeint haben könnte. Aber als er Nakon eine Weile gemustert hatte, wurde er immer unsicherer.

„Du willst das ja wirklich machen, oder?“

„Selbstverständlich! Ich mache das notfalls ohne dich, aber es wird natürlich viel einfacher, wenn du bei dem Unternehmen ein wenig mitspielst. Also los, mach schon mit.“

\* \* \*

Als Stoignew in den kleinen Burghof einritt, der zum Stammesgebiet der Kessiner gehörte, nahm ihm gleich einer der Knechte sein Pferd und das Gepäck ab. Man kannte diesen Besucher des Herrn, des Ritters Dragoslaw und seiner Tochter Zlata. Als schließlich Stoignew in die Halle der Burg eintrat, wurde er vom Herrn der Burg auch gleich in der Form begrüßt, die er schon von früheren Besuchen nur zu gut kannte.

„Nein, Obotrit, ich stimme der Heirat meiner Tochter noch immer nicht zu. Ihr beide werdet euch noch gedulden müssen.“

Dann folgte ein kicherndes Lachen, bei dem Stoignew immer in Versuchung war, es mit seinem Schwert zu beenden. Aber ein solcher Mord hätte ihn einer Heirat mit Zlata sicherlich auch nicht näher gebracht. So antwortete er nur scheinbar ruhig.

„Ich hatte es schon befürchtet, Ritter Dragoslaw, aber ich werde immer wieder zu Besuch kommen und nachfragen, ob du nicht irgendwann doch deine Meinung geändert hast. Du wirst dir denken können, dass ich wieder einmal in erster Linie deine Tochter besuchen möchte.“

„Weiß ich schon, weiß ich schon. Wenn ihr beide aber diesmal wieder außerhalb der Burg herumspazieren wollt, dann muss ich euch zwei oder besser drei bewaffnete Knechte mitgeben. In den letzten Tagen sind nämlich einige Male Reiter der Wilzen hier ganz in der Nähe gesehen

worden, und du weißt ja selber, die sind nicht ungefährlich.“

„Kann sein, dass sie für euch Kessiner gefährlich sind, das kann ich nicht beurteilen, und es interessiert mich auch nicht. Mit uns Obotriten haben die Wilzen aber keine Streitigkeiten, wir brauchen sie nicht zu fürchten.“

„Ja, ja. Das mag alles stimmen, aber es ist mir vollkommen gleichgültig. Jedenfalls sollt ihr von drei, oder sagen wir besser vier Knechten begleitet werden. Dass ihr beide lieber allein wärt, das kann ich mir schon denken.“

An dieser Stelle stimmte Dragoslaw wieder das alberne Gekicher an, bei dem Stoignew nur mühevoll scheinbar ruhig antworten konnte.

„Nun gut, wenn deine Knechte sonst nichts Besseres zu tun haben, dann sollen sie uns von mir aus begleiten.“

Am folgenden Vormittag gingen nun Zlata und Stoignew zum Spaziergang aus der Burg erst durch die Vorburg und das Dorf, dann durch bebaute Gemüsefelder und schließlich bis zum Wald. Einen solchen Spaziergang hatten sie bisher bei jedem der Besuche gemacht, so dass die Bewohner der Burg und des Dorfes daran inzwischen nichts Ungewöhnliches mehr fanden. Sie wussten, dass der zukünftige König der Obotriten und die Tochter ihres etwas eigenwilligen Ritters ein Paar waren, und dass der Alte aus reinem Egoismus einer Hochzeit nicht zustimmen wollte. Neu war diesmal nur die Begleitung durch vier Knechte, die dem Paar in einem Abstand von einigen Schritten folgten.

Als sie den Waldrand erreichten, kam einer der Knechte zu den beiden heran.

„Herr, wir sollten besser nicht weitergehen. Wenn wir im Wald sind, dann können eventuelle Hilferufe in der Burg nicht mehr gehört werden, wir wären dann ganz auf uns allein gestellt.“

„Hast du Angst im dunklen Wald, fürchtest du dich vor den Bäumen? Oder meinst du ein Bär oder ein Auerochse

würde dich angreifen? Wozu hast du denn eine Lanze in der Hand und eine Axt im Gürtel stecken? Ich habe gar nicht gewusst, dass ihr Kessiner so furchtsam seid.“

Etwas ärgerlich und verlegen ging der Knecht wieder zu seinen drei Kameraden zurück. Furchtsamkeit war etwas, das er sich von einem Obotriten nicht gerne vorhalten lassen wollte.

So ging der Spaziergang auf dem unebenen Weg weiter in den Wald hinein, bis sie eine kleine Lichtung erreichten, auf der sie auch früher schon manches Mal gesessen und den mitgebrachten Proviant verspeist hatten. Gerade wollten sie Brot, Wurst, Käse, Obstsaft und Met aus den Körben auspacken, als Zlata innehielt und in den Wald horchte.

„Hast du das auch gehört? Das war doch das Schnauben eines Pferdes.“

Stoignew hatte nichts gehört und wollte seine Zlata schon beruhigen, aber zwei Knechte hatten das Schnauben auch gehört, waren aufgesprungen und starrten nun angstvoll in den Wald. Sie brauchten nicht lange zu warten, denn rund um die Lichtung kamen nun Reiter langsam aus dem Wald heraus. Es mochten fast fünfzig sein, und an ihrer Kleidung waren sie unschwer als Wilzen zu erkennen. Der Anführer war maskiert und sprach die sechs Personen auf der Lichtung nun in der für Wilzen typischen etwas kehlig klingenden wendischen Sprache an.

„Ihr hättet euch nicht so weit von eurer Burg entfernen sollen. Jetzt gehört ihr uns.“

Einer der Knechte erhob nun seine Lanze, und es sah so aus, als ob er sie auf den Anführer der Wilzen werfen wollte. Im selben Augenblick zischten aber ein halbes Dutzend Pfeile heran und blieben rund um seine Füße im Waldboden stecken. Er hatte die Warnung begriffen und ließ seine Lanze zu Boden fallen. Auch die anderen Knechte taten es ihm nach und ergaben sich so der großen Übermacht.

„Das ist sehr klug gehandelt, ihr lieben Kessiner. Nun legt noch ganz, ganz langsam und vorsichtig eure Äxte und alle anderen Waffen daneben, dann kommt ihr alle mit dem Leben davon.“

Die vier Knechte wurden nun von den inzwischen ganz herangekommenen Wilzen gefesselt und in einer Reihe aneinander gebunden. Jetzt wandte sich der Anführer an Zlata und Stoignew, die bisher nur von den Bogenschützen bedroht wurden.

„Und wen haben wir hier? Dies scheinen mir etwas bessere Herrschaften zu sein. Ihr hättet lieber nicht so weit in den Wald hineingehen sollen. Ich denke, euch werden wir mitnehmen, denn für euch gibt es ganz bestimmt ein schönes Lösegeld.“

Blitzschnell griff jetzt Stoignew zu seinem Schwert, aber bevor er es ziehen konnte, steckte in seinem rechten Oberarm schon ein Pfeil, und er konnte nun sein Schwert nicht ziehen. Nun wurden Stoignew und Zlata auf ein Packpferd gesetzt und fest angebunden. Bald darauf setzte sich der ganze Trupp in Bewegung und ritt mit den beiden Gefangenen zum Land der Wilzen in östlicher Richtung davon, während die vier aneinander gefesselten Knechte auf der Lichtung zurückblieben.

\* \* \*

„War es wirklich notwendig, mir einen Pfeil in den Arm zu schießen?“

„Da du unbedingt zum Schwert greifen wolltest, war es notwendig. Jedenfalls sind die vier Knechte der Kessiner nun auf jeden Fall überzeugt, dass sie es mit den bösen Wilzen zu tun hatten, und sie werden uns daher auch nicht nach Westen verfolgen. Bis sie herausbekommen, dass es nicht die Wilzen, sondern die Obotriten waren, das kann Wochen dauern.“

Inzwischen hatte Nakon – denn er war es, der den Anführer der Wilzen-Bande gespielt hatte – seine Maske abgenommen, und auch Stoignew und Zlata waren von

ihren Fesseln wieder befreit worden. Es hatte eine ganze Weile gedauert, bis auch Zlata begriffen hatte, dass sie nicht von den Wilzen, sondern von Stoignew, Nakon und den Obotriten geraubt worden war.

„Und was hast du unserem Vater erzählt?“

„Nur die Wahrheit. Wir reiten jetzt nämlich gar nicht zur Mikelenburg, sondern nach Starigard, weil wir dort meine Hochzeit vorbereiten wollen. Dass es auch gleichzeitig deine Hochzeit wird, das habe ich ihm allerdings bisher verschwiegen. Das wird er erst erfahren, wenn es so weit ist. Die Familie meiner Braut freut sich schon ganz besonders auf die kleine Überraschung für den König der Obotriten.“

Etwas bereitete Stoignew aber noch Sorgen

„Es wird aber auf jeden Fall problematisch, wenn der Priester im Tempel des Gottes Radegast die Hochzeitszeremonie durchführt, denn in deren Verlauf muss er die Zustimmung des Vaters der Braut erfragen.“

„Liebster Bruder, du meinst also wirklich, daran hätte ich nicht auch schon gedacht? Die Zeremonie wird von einem jungen und besonders ehrgeizigen Priester durchgeführt, der sehr wohl weiß, dass dies die Hochzeit seines zukünftigen Königs ist. Er wird also ganz einfach vergessen, diese Frage zu stellen, und niemand in der Hochzeitsgesellschaft wird das merken, weil sich alle viel zu sehr über die Doppelhochzeit freuen und bestimmt nicht auf solche unwesentlichen Einzelheiten achten.“

„Und unser Vater? Immerhin ist er der König!“

„Er wird als Allerletzter erfahren, wie wir das gemacht haben. Vielleicht wird er ein wenig wütend auf uns beide oder auch nur auf mich sein, aber wenn er kein Dummkopf ist – und wir beide wissen, er ist sehr, sehr klug – dann wird er seine beiden Schwiegertöchter herzlich umarmen, und alles ist gut.“

Nakon hatte in der Vorbereitung wirklich an alles gedacht, und seine Braut Kalina und seine zukünftigen

Schwiegereltern in die ganze Aktion eingeweiht. Zuerst hatten sie etwas Hemmungen gehabt, weil ja ihr König Radost dabei hintergangen werden sollte. Es war aber Nakon letztlich gelungen, sie zu überzeugen, dass sie nicht nur einen lustigen Streich spielen, sondern auch ihrem zukünftigen König einen großen Dienst erweisen könnten. Kalina und ihre Eltern, die Herren von Starigard, hatten daher Zlata wie eine Tochter bei sich aufgenommen und alles Notwendige auch für ihre Hochzeit vorbereitet.

Dann kam der große Moment der offiziellen Vermählung beider Paare im Tempel durch den jungen Priester des bei den Obotriten besonders geachteten Gottes Radegast. Es ging erstaunlich schnell, und bevor die nicht eingeweihten Anwesenden überhaupt begriffen hatten, dass hier gerade nicht nur ein Paar, sondern zwei getraut worden waren, da war schon alles vorbei. Nun drängten auch gleich Kalinas Familienangehörige hinzu und gratulierten, und auch die an Zlatas Entführung beteiligten Reiter wünschten fröhlich den beiden Paaren alles Gute für die gemeinsame Zukunft.

König Radost hatte das Treiben erst eine Weile aus der Entfernung betrachtet. Er hatte nicht viel Zeit gebraucht, um zu begreifen, dass er von seinen Söhnen gerade ein wenig übertölpelt worden war. Etwas mehr Zeit brauchte er für die Entscheidung, wie er darauf denn jetzt reagieren sollte. Als er nun langsam auf die Gruppe der Gratulanten zuging, traten die jeweils am nächsten Stehenden zur Seite, so dass sich für ihn ganz von selber eine Gasse zu den beiden Paaren öffnete. Stoignew und Nakon sahen gespannt und Kalina und Zlata auch ein wenig ängstlich auf den König. Wie würde er reagieren?

„Ich habe ja immer gewusst, dass meine beiden Söhne ganz schön schlau sind, und dass sie auch gemeinsam vor keiner Schandtat zurückschrecken. Nun ist es euch sogar gelungen, euren alten Vater so zu betrügen. Und nicht nur das! Ich muss über diesen Betrug auch noch glücklich sein, weil ich auf diese Weise gleich zwei so wunderbare

Schwiegertöchter bekommen habe. Ihr beiden Mädchen, Zlata und Kalina, nur euretwegen verzeihe ich meinen beiden leider missratenen Söhnen diesen Betrug. Ihr seid beide herzlich willkommen in der großen Mikelenburg.“

\* \* \*

„Herr, der fränkische Mönch Heribert ist wieder da, und er möchte dich sprechen. Es scheint ja fast so, als ob er sich ganz dringend weitere Rutenstreiche abholen möchte.“

König Radost war gerade mit seiner gesamten Familie beim Abendessen, als einer der Torwächter grinsend mit dieser Nachricht störte. Radost saß an einer der Schmalseiten des Tisches, an den beiden langen Seiten saßen rechts Stoignew und Zlata, links Nakon und Kalina. Stoignew antwortete dem Torwächter am schnellsten.

„Er soll gefälligst warten, bis wir mit dem Essen fertig sind. So lange wird es ja wohl Zeit haben.“

Schnell zog sich der Torwächter wieder zurück.

Erst als die Dienerinnen nach dem Abendessen wieder abgetragen hatten, nachdem Zlata und Kalina sich zurückgezogen hatten, und als längst der Met auf dem Tisch stand, da fragte der Torwächter noch einmal vorsichtig nach.

„Darf ich jetzt diesen Mönch Heribert hereinschicken? Er sagt mir ständig, seine Nachricht sei eilig und ganz besonders wichtig.“

König Radost nahm erst einmal einen großen Schluck aus seinem Metbecher, bevor er antwortete.

„Nun gut, schicke ihn herein.“

Schon kurze Zeit später kniete Heribert vor Radost.

„Herr, ich bringe dir eine Nachricht im Auftrag von Markgraf Gero. Er lädt dich und alle anderen wendischen Fürsten zu einem Friedensgespräch und feierlichem Gastmahl auf die neue Burg am Fluss Havel, dort wo er in die Elbe einmündet. König Otto möchte Frieden mit allen seinen wendischen Nachbarn, und Markgraf Gero soll nun in seinem Auftrage alle Grenzen einvernehmlich festlegen.

Ausdrücklich ist mir auch aufgetragen, dass deine beiden Söhne Stoignew und Nakon selbstverständlich mit dir zusammen zu diesem Treffen eingeladen sind.“

Offensichtlich hatte Heribert seine Botschaft jetzt überbracht, denn er sprach nicht weiter, kniete aber immer noch vor dem König ohne zu ihm aufzusehen. Radost und seine Söhne waren zu überrascht von der Nachricht um gleich zu antworten. Nach einer Weile sprach daher wieder Heribert.

„Herr, welche Antwort darf ich Markgraf Gero bringen?“

„Zuerst habe ich einmal eine Frage, Mönch. Warum wird uns diese Nachricht von einem Mönch gebracht und nicht von einem Ritter oder einem anderen offiziellen Boten.“

„Herr, das weiß ich auch nicht. Ich vermute einmal, dass Markgraf Gero mich auswählte, weil ich mich im Land der Wenden besonders gut auskenne und auch eure Sprache verstehe und selber spreche. Werdet Ihr der Einladung folgen? Was darf ich dem Markgrafen ausrichten?“

„Langsam, langsam, kleiner Mönch. Ich werde jetzt mit meinen Söhnen darüber beraten, und morgen oder vielleicht auch erst übermorgen werden wir dir die Antwort an Markgraf Gero mitteilen. Du kannst dich jetzt entfernen und dir in der Küche etwas zu essen geben lassen.“

Heribert hatte gerade erst den Raum verlassen, als Stoignew auch schon lospolterte.

„Woher kommt denn dieser plötzliche Friedenswille? Weder der Markgraf noch König Otto haben bisher unsere Grenzen und unsere Gesetze auch nur andeutungsweise respektiert. Wenn sie irgendetwas aus unserem Besitz wollten, dann haben sie es sich immer einfach genommen. Jeder Raub, jeder Mord war ihnen als Mittel zum Zweck gerade recht. Warum sollen wir diesem Friedenswillen denn auf einmal vertrauen?“

Radost nickte nachdenklich mit dem Kopf und strich sich immer wieder über seinen schneeweißen Bart. Einen

Augenblick lang war es still, bevor Nakon vorsichtig nach einem Grund für diese Absicht des Markgrafen suchte.

„Stoignew hat ganz bestimmt Recht, wenn er weder dem Markgrafen Gero noch seinem König Otto irgendwelche wirklich guten Absichten zutraut. Ich fürchte, sie sehen in uns Wenden einfach keine Menschen, denen gegenüber sie sich anständig verhalten müssten. Ob das anders wäre, wenn wir ihren christlichen Glauben annähmen? Ich glaube eher nicht, denn ich habe inzwischen so viele Berichte darüber gehört, was sie auch in christlichen Ländern anrichten.“

„Gut, Nakon, aber warum laden sie uns zu diesem Treffen und zu einem Gastmahl?“

Nakon dachte wieder eine Weile nach, bevor er antwortete.

„Ich weiß es selbstverständlich auch nicht sicher, aber ich habe kürzlich gehört, dass Ottos Stellung als König des Reiches keineswegs so sicher und unangefochten ist, wie es die Sachsen uns gegenüber gerne darstellen. Da gibt es immer wieder Aufstände, die manchmal sogar von einem seiner Brüder oder Söhne ausgehen. Vielleicht kämpft er gerade woanders gegen irgendwelche Fürsten, braucht seine Söldner dort und möchte daher, dass der Markgraf an unserer Grenze eine Weile für Ruhe sorgt und ihm den Rücken freihält.“

„Gut, und was sollen wir machen? Sollen wir der Einladung folgen?“

Jetzt folgte wieder eine Pause, in der alle drei nachdachten. Stoignew kam zuerst zu einem Entschluss.

„Also hinreiten sollten wir schon. Und wenn es nur wegen der vielen guten Speisen und Getränke beim Festmahl wäre. Außerdem ist es bis zur Havelmündung gar nicht so weit, und unsere Burgen Zwerin und Lunkini haben wir schon viel zu lange nicht mehr besucht. Wir können bei so schönem Sommerwetter nicht immer nur

hier auf der Mikelenburg herumsitzen, wir müssen uns auch im Land der Obotriten sehen lassen, oder?“

Nakon stimmte seinem Bruder gleich zu.

„Ich meine auch, wir sollten auf jeden Fall hinreiten. Als geladene Gäste des Markgrafen ist es für uns vollkommen ungefährlich, und ich möchte zu gerne diese neue Burg Havelberg einmal von innen sehen. Man erzählt sich inzwischen an der Elbe schon wahre Wunderdinge darüber. So soll sie fast ganz aus Stein gebaut sein, nicht einmal hölzerne Palisaden soll es dort geben.“

Eine Weile überlegte Radost noch, strich dabei mit der Hand über seinen weißen Bart, nickte mit dem Kopf und sah abwechselnd von einem seiner Söhne zum anderen.

„Gut, ihr Beiden, ihr seid euch also wieder einmal einig. Dann reisen wir also zum Besuch bei Markgraf Gero. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass bei diesen Friedensgesprächen sehr viel Gutes herauskommen wird.“

\* \* \*

Die drei Fürsten ließen sich auf der Reise zur Burg Havelberg nur von sechs ihrer Ritter begleiten. Da mehr als dreißig Wendenfürsten an der Havel erwartet wurden, war ihnen sehr nahegelegt worden, auf eine größere Zahl von Begleitpersonen doch zu verzichten. Diese Beschränkung hatte besonders Stoignew zwar überhaupt nicht gefallen, aber andererseits war auch keine Bedrohung zu erkennen, die eine größere Begleitung erfordert hätte.

Es wurde eine durchaus angenehme Reise. Da König Radost und seine Söhne besonders rechtzeitig aufgebrochen waren, mussten sie nicht an jedem Tag längere Strecken zurücklegen. So konnten sie jeweils nach etwas mehr als einem halben Tagesritt in einer ihrer eigenen Burgen oder in der eines ihrer Ritter übernachten. Nur für die letzten gut dreißig Meilen von Lunkini bis zur Havelmündung brauchte sie einen ganzen Tag, so dass sie erst am frühen Abend die Havel erreichten und nun am

gegenüberliegenden Ufer zum ersten Mal die neue Burg Havelberg erblickten.

„Das ist ja wirklich ein gewaltiger Haufen von Steinen, den sie dort zusammengetragen und zu einem Bauwerk zusammengefügt haben.“

Stoignew war ganz offensichtlich von der Burg und ihren mindestens zwanzig Fuß hohen Steinmauern tief beeindruckt. Aber auch Nakon betrachtete fasziniert die Burganlage und ihr Umfeld.

„Sieh dort, sie haben mit einem tiefen Graben die ursprüngliche Halbinsel abgetrennt, so dass die Burg nun auf einer kleinen Insel steht, die rundherum von der Havel umflossen wird. Ich habe noch nie eine so gut zu verteidigende Burg gesehen.“

Radost hatte sich alles nur wortlos angesehen und war nicht ganz so überrascht wie seine Söhne. Er kannte solche und größere Burgen schon von früheren Reisen durch das Land der Sachsen.

„Dort drüben gibt es eine bewachte Brücke über den Graben. Das ist sicher die einzige Stelle, an der man in die Burg hineinkommen kann. Dorthin sollten wir jetzt erst einmal reiten, damit wir zu einem guten Abendessen auf keinen Fall zu spät kommen.“

Vor der schmalen Brücke, die über den Graben auf die Burginsel führte, stand eine Gruppe schwerbewaffneter sächsischer Krieger, die der vorsichtig heranreitenden Gruppe um den König der Obotriten sofort den Weg versperrte.

„Halt! Wer seid ihr und wohin wollt ihr? Hier kann nicht einfach jeder in die Burg hinein.“

„Dies ist mein Vater Radost, der König der Obotriten, dies ist mein Bruder Nakon, und mein Name ist Stoignew. Wir wurden zum Friedenstreffen durch Markgraf Gero hierher geladen.“

„Gut, und wer sind die anderen sechs Reiter?“

„Das sind obotritische Ritter, die uns hierher begleiten.“

„Für die Begleiter ist kein Platz in der Halle der Burg, bedenke, dass mehr als dreißig eurer Fürsten geladen sind. Die allermeisten sind auch schon oben in der Burg.“

„Und was sollen unsere Begleiter machen?“

„Für die Begleiter ist eine Bewirtung an anderer Stelle vorgesehen. Ihr müsst auf diesem Weg eine knappe Meile weiterreiten, dann kommt ihr zu einer Ansiedlung, wo für euch gute Verpflegung und Unterkunft vorbereitet ist. Ihr könnt es gar nicht verfehlen.“

Etwas zögerlich trennten sich Radost, Stoignew und Nakon von ihren Begleitern, die nun auf dem Weg weiterritten. Die Wachen gaben jetzt den Weg über die Brücke frei, und die drei Obotritenfürsten ritten hinüber. Als sie den Weg bis zum Tor der Burg etwa bis zur Hälfte zurückgelegt hatten, drückte Stoignew endlich sein Missfallen aus.

„Irgendwie gefällt mir die ganze Situation nicht. Wenn wir erst einmal da oben in der Burg sind, dann sitzen wir dort wie in einer Mausefalle. Wir wären dann Geiseln, mit denen Markgraf Gero unser Volk beliebig erpressen könnte.“

Nakon schüttelte dazu den Kopf.

„Das kann er nicht machen. Es würde zu einem Aufstand aller Wenden führen, den weder König Otto noch sein Markgraf gerade jetzt gebrauchen können.“

Radost hatte sich dies Gespräch seiner Söhne bisher wortlos mit angehört, aber jetzt wollte er auf andere Dinge hinweisen.

„Selbstverständlich wissen wir nicht, ob diese Sachsen irgendetwas Übles im Schilde führen. Ganz bestimmt riskieren wir auch etwas, aber mögliche Friedensgespräche zu verpassen, das wäre jedenfalls die größere Gefahr für unser Volk gewesen. Seht euch lieber die Verteidigungsanlagen genau an. Wer weiß, ob wir sie nicht irgendwann einmal erstürmen müssen. An der Burgmauer ist rundherum ein tiefer Wassergraben, der wäre bei einem

Angriff ein ganz schwer zu überwindendes Hindernis. Und gleich am Tor die Brücke über den Wassergraben kann von innen her angehoben werden, und sie verdeckt dann zusätzlich den Bereich des Tores.“

Am Burgtor wurden die drei Obotriten wieder von einer großen Gruppe schwerbewaffneter Sachsen in Empfang genommen, die ihre Pferde und ihr Reisegepäck übernahmen. Einer von ihnen führte sie quer über den Burghof zum Wohngebäude. Durch ein enges und verwinkeltes Treppenhaus ging es dann vorbei an zwei Stockwerken mit Wohnräumen nach oben, wo sich hinter einer schweren Eichentür eine große Halle öffnete. Die Halle nahm die gesamte Grundfläche des Gebäudes ein, dessen westliche Seite die mächtige Außenmauer der Burg bildete. Durch eine Tür konnte man dort aus der Halle heraustreten und befand sich dann auf einem Wehrgang oberhalb der Mauerkrone.

In der Halle standen Tische, die zum großen Teil schon mit fröhlich zechenden Wendenfürsten besetzt war. Radost ging nun mit seinen Söhnen nacheinander an verschiedene Tische, um die Anwesenden zu begrüßen. Einige Fürsten benachbarter Stämme kannte er, begrüßte sie herzlich und stellte seine Söhne vor. Die meisten anwesenden Fürsten kamen jedoch von weiter südlich lebenden Stämmen, so dass sich auch Radost bei ihnen erst vorstellen musste. Unmittelbar neben der Tür zum Wehrgang fanden sie schließlich an einem Tisch Platz, an dem nur die beiden Sorbenfürsten Mieczyslaw und Slawomir saßen.

„Markgraf Gero wird erst morgen hier auf der Burg Havelberg erwartet. Bin mal gespannt, welche Friedensgrenzen er uns anbieten will. Wenn sie mit uns friedlich verhandeln wollen, dann müssen sie mit ihren Feinden im Reich wirklich sehr große Schwierigkeiten haben. Aber solange wir dabei so guten Wein bekommen, lasse ich gerne mit mir verhandeln.“

Fürst Mieczyslaw nahm zur Bekräftigung seiner Aussage einen tiefen Schluck aus seinem Becher.

Stoignew stand noch einmal auf, weil er durch die kleine Tür auf den Wehrgang hinaus wollte, um noch einen Rundblick über das Land zu haben, solange es dazu noch hell genug war. Radost und Nakon folgten ihm sofort, als sie merkten, wohin er gehen wollte. Da auch die beiden Sorben dazugekommen waren, standen sie kurz darauf zu fünft nebeneinander an der Brüstung und blickten in den langsam dunkler werdenden Sommerabend.

„Ganz schön hoch hier und eine unvergleichliche Aussicht.“

„Die Sonne ist zwar schon untergegangen, aber man kann noch die herrliche Landschaft bewundern, angefangen vom Wassergraben und der Havel hier unter uns bis hinüber zum silbernen Band der Elbe dort im Westen. Eigentlich wirkt sie bei diesem Licht ganz nah, obwohl sie doch mindestens eine Meile entfernt ist.“

Eine ganze Weile schauten sie dann gemeinsam stumm auf das weite Land. Endlich fasste der Sorbe Slawomir zusammen, was sie alle dachten.

„Es ist ein so wunderschönes Land, und es ist unsere Heimat. Wir dürfen es auf gar keinen Fall diesen gierigen Sachsen überlassen, das sind wir nicht zuletzt unseren Kindern schuldig. Lasst uns bei den Vertragsverhandlungen morgen ganz, ganz hart bleiben.“

Erst als es schon ziemlich dunkel war, gingen sie wieder hinein zu den anderen Wendenfürsten. Im rötlich flackernden Licht der an den Wänden angebrachten Fackeln konnten sie erkennen, dass die meisten von ihnen inzwischen nach reichlich Genuss von schwerem Wein alles andere als nüchtern waren. Warum wurde eigentlich noch kein Abendessen aufgetragen? Die drei Obotriten und die beiden Sorben sahen sich die Szene von der Tür aus an, zu der sie gerade wieder hereingekommen waren, und mochten nun selber keinen Wein mehr trinken.

Gerade wollte Radost die beiden Sorben fragen, ob eigentlich schon bekannt gegeben sei, wo und wie sie die Nacht verbringen sollten, als ihnen gegenüber die Eingangstür der Halle plötzlich aufgestoßen wurde, und schnell nacheinander immer mehr gepanzerte Sachsen mit gezogenen Schwertern und wildem Kriegsgeschrei hereindrängten. Nachdem das erste Dutzend Krieger im Raum war, begannen sie mit ihren Schwertern auf die ihnen am nächsten sitzenden Wenden einzuschlagen. Die ersten Wendenfürsten waren von dem Überfall noch so überrascht, dass sie sofort und ohne Gegenwehr erschlagen wurden. Als das Blut aus ihren tödlichen Wunden die etwas entfernter Sitzenden erreichte, da begriffen sie endlich, was hier geschah. Stoignew schrie wutentbrannt auf.

„Diese Feiglinge wollen gar nicht mit uns verhandeln, und sie fürchten auch einen ehrlichen Kampf, wir sollen nur alle umgebracht werden. Darum haben sie uns also hierher eingeladen, und darum mussten wir unsere Waffen unten bei den Pferden lassen. Aber wir werden unsere Haut so teuer wie möglich verkaufen. Kämpft mit mir gegen diese Mörder!“

Wildes Geschrei beider Parteien erfüllte jetzt den Raum. Stoignew nahm sich schnell einen der am Tisch stehenden Stühle und zerschlug ihn auf der Tischplatte, so dass er zu ein paar kräftigen Holzprügeln zerbrach. Nakon, die beiden Sorben und einige andere Wenden machten es ihm sofort nach, aber Radost hatte eine bessere Idee und schrie sie im allgemeinen Durcheinander seinen Söhnen zu.

„Damit könnt ihr sie niemals besiegen, sondern vielleicht nur das Ende ein klein wenig verzögern. Rettet euch! Flieht! Springt hinunter in den Wassergraben und versucht zu entkommen. Alle Wenden müssen erfahren, was hier geschehen ist. Und es muss jemanden geben, der den Rachefeldzug anführt und der Markgraf Gero und seine Sachsen für diese Morde bestraft. Ich werde so lange wie

möglich mit dem Stuhlbein hier den Ausgang zum Wehrgang verteidigen, damit ihr fliehen könnt. Nun geht doch endlich! Springt runter! Lasst mich doch nicht umsonst hier sterben.“

Stoignew begriff etwas schneller als Nakon, dass ihr Vater genau das Richtige wollte. Er zog den noch widerstrebenden Nakon hinaus auf den Wehrgang und hob ihn hoch auf die Brüstung.

„Nun spring endlich, wir haben keine Zeit für langes Nachdenken. Spring, sonst werfe ich dich hinunter.“

Nakon sprang. Die beiden Sorben Mieczyslaw und Slawomir hatten sich gegen einen Sprung entschieden und unterstützten rechts und links von Radost dessen Verteidigung der Tür zum Wehrgang. Stoignew hatte gesehen, dass Nakon mit seinem Sprung gut die Mitte des Wassergrabens getroffen hatte und nun schon dem Ufer zustrebte. Bevor er auch sprang, warf er noch einen letzten Blick durch die Tür in die Halle und sah, wie sich sein Vater noch einmal zu ihm umwandte und im selben Augenblick von einem Schwerthieb getroffen wurde. Dann sprang er auch hinunter in den in der Dunkelheit nur noch schemenhaft zu erkennenden Wassergraben.

Zwei sächsische Söldner hatten oben in der Halle zwar bemerkt, dass jemand nach unten in den Wassergraben gesprungen war, aber sie waren zu sehr mit dem Kampf gegen die mit Stuhl- und Tischbeinen verzweifelt sich wehrenden Wendenfürsten beschäftigt, um es gleich weiter zu melden. Erst als alle Wenden erschlagen waren, kam diese Nachricht zum Anführer der auf dem Gelände der Burg stationierten Sachsen, die von Markgraf Gero mit der Durchführung dieser Maßnahme beauftragt worden waren. Da es inzwischen aber ganz dunkel war, konnte nun auch niemand mehr feststellen, in welche Richtung die beiden anschließend geflohen waren. Auf eine Verfolgung musste daher verzichtet werden. So schafften es Stoignew und Nakon, vollkommen unbehelligt nach Hause zu gelangen –

von den sechs Rittern ihrer Begleitung erhielt man im Land der Obotriten jedoch nie wieder eine Nachricht.

\* \* \*

Stoignew war nun, nach dem Mord an seinem Vater, König aller Obotriten. Eigentlich hatte er gewollt, dass Nakon und er gemeinsam und gleichrangig Könige im Volk der Obotriten sein sollten, aber das hatten weder die Fürsten noch sein Bruder Nakon gewollt. Sie hielten so etwas nicht für durchführbar, weil es letzten Endes jemanden geben müsse, der Entscheidungen trifft und sie auch durchsetzt. So hatten sie sich schließlich darauf geeinigt, dass eben nur Stoignew der offizielle König war, der seinen Bruder dazu verpflichtet hatte, möglichst immer mit Rat und Tat bei ihm zu sein. Nakon hatte es versprochen, und Stoignew empfand ihn als einen zweiten König und achtete ihn entsprechend.

„Wie soll es jetzt weitergehen? Auch wenn nun schon Jahre verstrichen sind, ich bekomme nun einmal dies Bild nicht aus meinem Kopf. Gerade in dem Augenblick, als der Schwerthieb ihn traf, sahen Vater und ich uns an. Es war seine eigene Entscheidung, dort für uns zu sterben, und ich sehe ihn immer vor mir und ich höre seine Worte, dass jemand den Rachezug gegen Markgraf Gero führen muss. Das ist jetzt meine Aufgabe, das bin ich ihm einfach schuldig.“

Stoignew und Nakon saßen wieder einmal in der Halle der Mikelenburg und führten ein Gespräch, das sie schon hunderte Male bei verschiedenen Gelegenheiten gehabt hatten. Stoignew sah seit seiner Rückkehr seine einzige Aufgabe darin, den Mord an seinem Vater und fast dreißig anderen Wendenfürsten zu rächen. Nakon war zwar bestimmt nicht bereit, diesen Mord zu verzeihen, aber er war sich sicher, dass er für die Rache nicht seine Familie und das gesamte Volk der Obotriten opfern durfte.

„Ja, Stoignew, das sind wir Vater schuldig, aber du hast noch andere wichtige Aufgaben. Du bist der König aller

Obotriten, und auch denen bist du etwas schuldig. Was wäre gewonnen, wenn du sie alle bei einem Krieg gegen die Sachsen in den Tod schickst und dich trotzdem nicht an Markgraf Gero rächen kannst? Stoignew, es geht nicht, jedenfalls jetzt geht es nicht.“

„Und wann wird es gehen? Wie lange sollen wir warten? Vielleicht so lange bis Markgraf Gero eines natürlichen und friedlichen Todes gestorben ist?“

„Wir werden es wissen, wenn es soweit ist, und ich schwöre dir, dann werde ich an deiner Seite sein.“

„Das versprichst du mir nun schon seit ein paar Jahren, aber immer sagst du nur, wir müssten noch warten, die Gelegenheit sei noch nicht da.“

„Aber Stoignew, hast du schon vergessen, wie es den Hevellern ergangen ist? Ihr Krieg war zuerst scheinbar erfolgreich, sie konnten ihre Brennaburg zurückerobern, aber letztlich sind sie doch von Gero besiegt und unterjocht worden. Viele von ihnen sind gestorben, und die Überlebenden befinden sich nun in härterer Knechtschaft als vorher. Sieht so ein gelungener Rachefeldzug aus? Die Sorben waren klüger, sie haben – ebenso wie wir – erst einmal die Köpfe eingezogen und warten auf eine günstige Gelegenheit.“

„Gut, ich sehe ja ein, dass wir mit einem Krieg gegen die Sachsen noch auf eine günstige Gelegenheit warten müssen, aber was können wir jetzt tun?“

„König Otto hat im Süden alles Land östlich der Elbe dem Markgrafen Gero gegeben und hier bei uns alles Land zwischen Elbe und Oder dem Markgrafen Herrmann Billung. Sie herrschen damit offiziell über Länder, in denen nur Wenden leben und die nur wendischen Fürsten gehören. Aber die Sachsen versuchen nun, dieses Land heimlich zu erobern, indem sie überall ihre Mönche und Priester für den Christenglauben werben lassen. Und wenn sie erst einmal alle bekehrt haben, dann sind die Wenden ganz selbstverständlich auch Untertanen des christlichen